Drei Vorträge und eine Dreivierteljahrhundert-Jubelfeier, die E.T.H. Zürich betreffend

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **17 (1930)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-81896

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Drei Vorträge und eine Dreivierteljahrhundert-Jubelfeier, die E.T.H. Zürich betreffend

(Wie die Redaktion mangels direkter Benachrichtigung den Tageszeitungen entnimmt, feierte die Eidgenössische Technische Hochschule Anfang November ihren fünfundsiebzigsten Geburtstag.)

I.

Der Vortrag «Architektenschule und Praxis», den Herr Professor *Salvisberg* an der 52. Generalversammlung des Schweiz. Ing.- und Arch.-Vereins am 27. Sept. in St. Gallen gehalten hat, findet sich im Wortlaut abgedruckt in der Hochschul-Jubiläumsnummer der «Schweiz. Bauzeitung» Nr. 18, Band 96, vom 1. Nov. 1930.

Mit Recht wird darin betont, dass die Architektenausbildung an die technische Hochschule und nicht an eine Kunstgewerbeschule oder eine Akademie gehört, denen sie in Deutschland mancherorts angegliedert wurde. Im übrigen gibt der Vortragende eine Uebersicht über die einzelnen Fächer des Studiums, die so wünschbare handwerkliche Erziehung des Studenten wird für die Vorstufe als Grundlage des späteren Entwerfens gefordert, die Bibliothek soll ausgebaut und modernisiert werden, desgleichen die Bausammlung. Wir hörten vom praktischen Jahr, von nützlicher Auswertung der grossen Ferien, von Bauplatzbesuchen, Versuchen in Laboratorien, Modellbauten in eigenen Werkstätten. Es wird festgestellt, dass es schlechthin unmöglich ist, in der kurzen Zeit des Studiums alle Spezialgebiete gründlich zu bearbeiten. «Eine Vertiefung des elementaren Könnens ist daher zwingende Notwendigkeit. Sie ermöglicht mit Hilfe einer der zeitgemässen Technik entsprechenden handwerklichen Grundlage zu Anfang einfache, später auch grössere Aufgaben nicht nur in ihren realen Vorbedingungen zu untersuchen, ihr Bausystem mit den betriebstechnischen oder sonstigen Anforderungen in Uebereinstimmung zu bringen, sondern auch in ihrem Organismus abzuklären und auf geistiger Grundlage aufzubauen.» Trotzdem «wird es erforderlich sein, auf Kosten weniger wichtiger Nebengebiete eine Verbreiterung rein fachwissenschaftlichen Stoffes und einen Gewinn an Studienzeit für die rein fachlichen Gebiete zu erzielen». Wir zitieren diese Sätze nach der S. B. Z. Wir hörten leider nicht, welches diese weniger wichtigen Fächer sind, und wenn im Vorstehenden plötzlich von «geistigen Grundlagen» die Rede ist, so wirkte das einigermassen überraschend, denn von geistigen Grundlagen ist weder vorher noch nachher mit einem Wort die Rede gewesen.

Man wird sich also nicht wundern dürfen, wenn beim Studenten die geistigen Grundlagen eben auch auf sich warten lassen, wenn im Lehrstoff nirgends davon die Rede ist.

II.

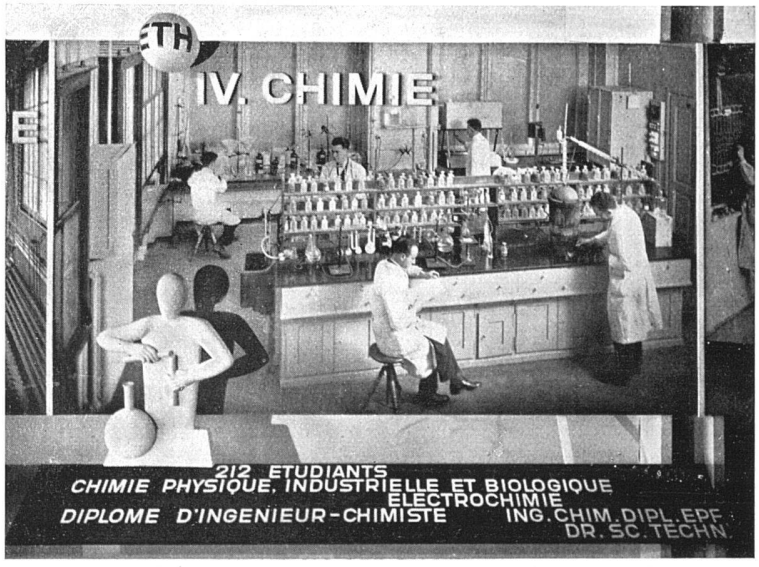
Herr *Prof. Wilhelm Dunkel* gab der gleichen S. I. A.-Festversammlung ein Exposé seiner Pläne, die «Bauschau» betreffend, zu der er die schon bestehende Bausammlung auszubauen gedenkt. Diese «Bauschau» soll nicht nur Rohmaterialien enthalten, wie die üblichen Sammlungen, die die verschiedenen Hölzer, Steinarten usw. in ihren verschiedenen Bearbeitungsmöglichkeiten zeigen, sondern ausserdem Fertigprodukte und Modelle der modernen Bauindustrie. Diese Sammlung soll dann einerseits dem Studium dienen und möglichst eng als Gegenstand des Anschauungsunterrichts in den Lehrplan eingebaut werden, unter Angliederung einer Lehrwerkstätte, in der der Studierende selbst durch Erlernen der einfachsten Handgriffe sein Materialgefühl entwickelt, anderseits soll sie auch den am Bauen in irgend-

Aus dem Photofries der E.T.H.
Ausstellung Lüttich 1930

einer Hinsicht interessierten Kreisen — Architekten, Bauherren, Unternehmern, Fabrikanten — als eine Art Prüfungsstelle dienen, wo neu auf den Markt gebrachte Produkte in Verbindung mit der eidgenössischen Materialprüfungsanstalt und den chemischen und sonstigen Laboratorien der E. T. H. auf ihre Eigenschaften untersucht werden sollen. Das Ganze wäre in engster Verbindung mit dem «Schweizer Baukatalog» des B. S. A. zu organisieren und wäre sozusagen das ständige Musterlager der im Baukatalog verzeichneten Produkte. Die Mittel zur Gründung dieser Sammlung wären aus Industriekreisen aufzubringen, während die E. T. H. geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung stellt, in denen die «Bauschau» für Studierende wie sonstige Besucher leicht zugänglich aufgestellt werden kann — in Kojen ausstellungsmässig aufgebaut und einheitlich beschriftet.

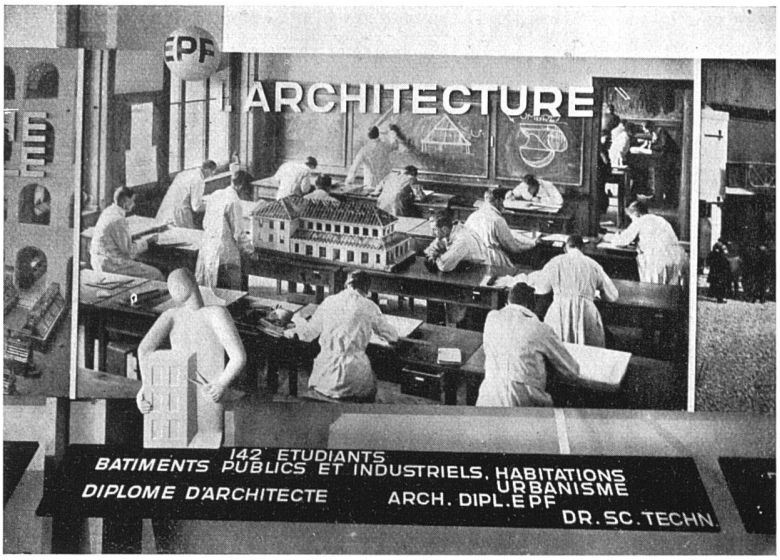
III.

Zwischen diesen beiden Vorträgen Salvisberg und Dunkel sprach Herr Professor *A. Laverrière* über «Structures-formes». Letzten Endes gipfelten seine Ausführungen in der Feststellung, dass keine Bauaufgabe materialistisch determiniert sei, dass sich die ästhetische Frage von vornherein stellt, ob sie dem Architekten erwünscht oder unerwünscht ist, und dass eine Aufgabe erst dann gelöst, und zwar ganz im ingenieurmässigen Sinn «sachlich» gelöst ist, wenn auch die ästhetische Seite ihre Lösung gefunden hat. Wir wollen nicht müde werden, das immer wieder zu sagen, denn es ist eine Feststellung von sachlicher Nüchternheit, mit der wir uns gerade im Namen moderner Sachlichkeit werden abfinden müssen — mit Sentimentalität oder Pathetik oder historischer Romantik hat das nichts zu tun. Herr Laverrière führte aus, dass



Aus dem Photofries der E.T.H
im Schweizer Pavillon der Ausstellung
Lüttich 1930
Entwurf Walter Käch, Graphiker S.W.B.
Photos des Phot. Institutes der E.T.H.

Aus dem Photofries der E.T.H.
Ausstellung Lüttich 1930

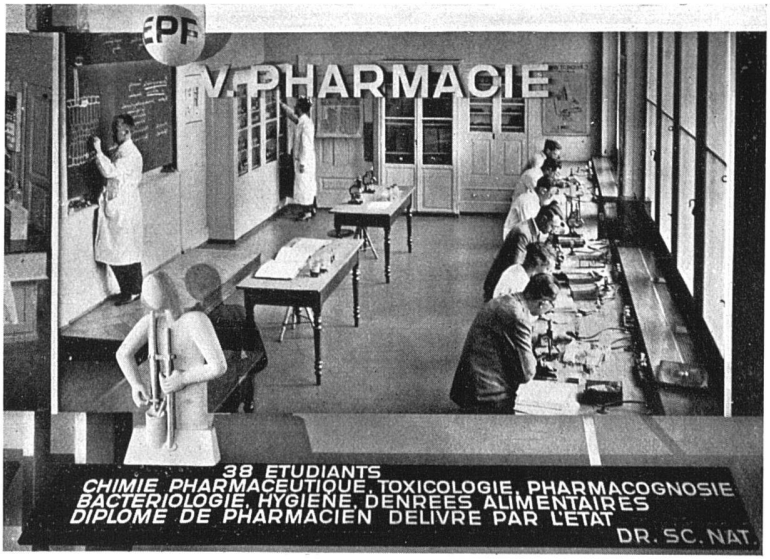


zwar alle Architekturformen genetisch aus Zweckformen oder aus Formen der technischen Struktur stammen, dass sie sich aber nicht darin erschöpfen, sondern dass sie von Anfang an den Menschen zwingen, sich auch seelisch mit ihnen auseinanderzusetzen. Denn Architektur ist nicht die blosse Summe soundsovieler Spezialkenntnisse und Erfahrungen, sondern eine ganz universale Aeusserung des ganzen Menschen.

IV.

Von der soliden Basis seiner lateinischen Kultur aus konnte es sich Herr Laverrière also leisten, das ästhetische Problem bei den Hörnern zu nehmen, dem die beiden anderen Redner in Ermangelung einer solchen Basis sorgsam aus dem Wege gingen. Wie gut haben es doch die Ingenieure, die über ein sauber umgrenztes, eindeutiges Thema referieren dürfen, ohne deshalb subaltern zu wirken! Im Gegenteil, die scharfe Präzisierung eines ganz speziellen Themas ist gerade das, was man von ihnen erwartet und was die Essenz ihres Standes ausmacht. Beim Architekten weckt diese Beschränkung ein gewisses Unbehagen, und so wirkte der Vortrag Laverrière auf alle Hörer — gerade auf die Ingenieure, soviel sich feststellen liess — am stärksten, weil er das Kernproblem der Architektur streifte.

Gewiss, die Bauschau ist eine schöne, verdienstvolle, und wahrscheinlich nützliche Sache: es lebe die Bauschau. Aber die Verlegenheit, mit der die deutschen Redner beispielsweise die «allgemeinbildenden» Fächer irgendwo an den Rand des Studienprogramms drückten, als ein vielleicht ganz nettes, aber doch wohl überflüssiges und mit dem Lehrplan der ernstzunehmenden Fächer nur lose verknüpftes Anhängsel, das war ein typisches Zeichen der krisenhaften Situation der ganzen Architektenerziehung überhaupt. Herr Professor Dunkel



Aus dem Photofries der E.T.H.
im Schweizer Pavillon der Ausstellung
Lüttich 1930
Entwurf Walter Käch, Graphiker S.W.B.
Photos des Phot. Institutes der E.T.H.

wollte diese allgemeinen Fächer — soweit sie ihm überhaupt noch nötig scheinen — in die oberen Semester verlegt sehen, um die unteren für die praktische Erziehung freizuhalten, was von seinem System aus ganz richtig gedacht ist, nur hätte das zur Voraussetzung, dass die Schüler schon eine solide Erziehung in diesen «humaniora» von der Mittelschule mitbrächten, auf der sich nach der Unterbrechung durch die praktischen Jahre weiterbauen liesse. Diesen Unterbau zu liefern ist die heutige Mittelschule aber nicht mehr imstande, sie zerkrümelt ihr Lehrprogramm selbst schon mit viel zu vielen «practica», die viel zu viel speziellen Hochschullehrstoff vorwegnehmen, statt dass dem Schüler gerade das geboten würde, was er später im Verlauf seiner speziellen Fachstudien nicht mehr nachholen kann. Aber da sind wir mitten im Elend unserer verfallenden, präziser gesagt: bereits in offene Zersetzung übergegangenen Mittelschulbildung: hier liegt nämlich die Wurzel des Uebels, und das Abrutschen der technischen Hochschulen in Deutschland und bei uns auf das Niveau eines Technikums wird sich ohne sehr einschneidende Mittelschulreform in keiner Weise aufhalten lassen: das haben diese St. Galler Vorträge wieder einmal jedem bestätigt, der Ohren hatte zu hören.

V.

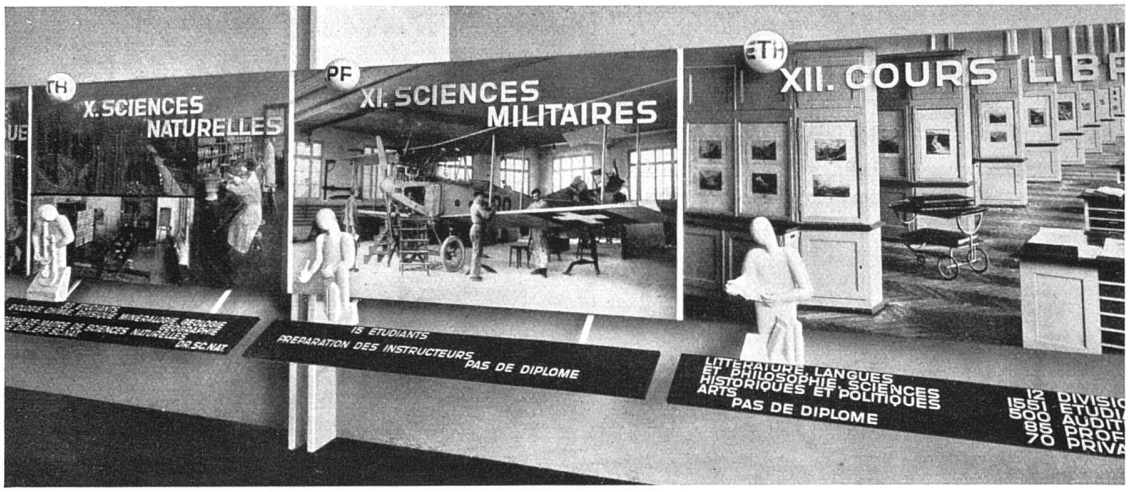
Was sich an den Lehrplänen der Architektenabteilung im einzelnen verbessern lässt, ist eine Frage des inneren Betriebes, denn alle diese Verbesserungen, inklusive Bauschau, bewegen sich auf der gleichen Ebene des Technikummässigen, sie betreffen eine Neugruppierung und Vervollständigung des technischen Lehrstoffs — was gewiss nötig und sehr verdienstlich ist. Aber diese Vermittlung von Handgriffen und Detailwissen ist eben keine Erziehung, und vor allem keine Hochschulerziehung, denn sie vermittelt keine Gesichtspunkte. In zehn Jahren werden wir soweit sein, einen Haufen fabelhaft ausgebildeter Spezialisten — Bauspezialisten, Ingenieurspezialisten, sonstige Spezialisten — zu haben, die durcheinander — und gegeneinander regieren, weil jeder nur sein ganz kleines Blickfeld hat, und dieser Ameisenbetrieb wird von Dilettanten gelenkt werden, bestenfalls von wohlmeinenden, eifrigen und intelligenten Dilettanten, die durch die Lotterien politischer Abstimmungen jeweils auf ein paar Monate auf irgendein Thrönchen gesetzt werden: ungefähr so ist es ja heute schon. Würde sich die Technische Hochschule heute noch zu dem umfassenden Erziehungsprogramm ihrer Gründungszeit verpflichtet halten, so müsste sie es als ihre besondere Aufgabe ansehen, dieser Zersetzung der menschlichen Gesellschaft in zusammenhangloses Spezialistentum dadurch entgegenzuwirken, dass sie erstens an die Vorbildung ihrer Studierenden ganz andere Anforderungen stellt — leichtere, was die speziellen Vorkenntnisse für Fächer betrifft, die auf der Hochschule ohnehin noch einmal gründlich durchgearbeitet werden, schwerere dagegen für die Allgemeinbildung, und dass sie zweitens den allgemeinbildenden Fächern in ihren Lehrplänen ganz anderes Gewicht gibt. Wir überschätzen heute die Wichtigkeit und die Lehrbarkeit der rein technischen Kenntnisse: es ist nämlich eine Illusion, zu glauben, die Erfahrungen der Praxis liessen sich auf der Schule vorwegnehmen und man könne Details quasi auf Vorrat lernen; hier geht es wie mit anderen Erlebnissen auch, sie haften erst, wenn man zu ihrer Aufnahme reif ist, wenn man durch Erfahrung ihre Wichtigkeit eingesehen hat.

VI.

Gern hätten wir der E. T. H. zu ihrem Jubelfest erfreulichere Kränze gewunden, und gewiss lässt sich auch im einzelnen viel Erfreuliches aus ihren letzten Lebensjahren berichten, was zu tun die Festredner nicht versäumen werden. Aber es liegt im Interesse des Institutes, Krisen beizeiten als solche anzuzeigen, was um so eher erlaubt ist, als es sich um eine sehr tiefliegende, umfassende, ganz anonyme Krise handelt, an der niemand persönlich schuld ist. In unserer Konstatierung liegt ja auch in keiner Weise ein Vorwurf gegen die Zürcher Architektur-Professoren: sie sind durch die allgemeine Entwicklung in diese spezialistische Verengerung des Blickfeldes hineinmanövriert worden wie die Professoren aller anderen Hochschulen auch. Aber wenn man an den Umfang des Interessenkreises der grossen Architektur-Lehrer vom Schlage eines Semper, Violllet-Le Duc, Theodor Fischer und der beiden Thiersch denkt, so ist der Unterschied offenkundig. Vielleicht sind einzelne moderne Architekten nicht minder umfassende Persönlichkeiten, aber der heutige Lehrbetrieb gibt ihnen nicht mehr die Möglichkeit, diese — für den Schüler vielleicht wichtigsten — menschlichen Seiten im Unterricht zur Geltung zu bringen, als Lehrer sind sie Spezialisten, und was sie persönlich darüber hinaus sind, geht nur ihre ausseramtliche Privatexistenz an. Die E. T. H. folgt in ihrer Entwicklung nur der Entwicklung der deutschen Hochschulen, mit denen sie sich bis zur Preisgabe ihres Gründungsnamens «Polytechnikum» auf Gedeih und Verderb solidarisiert hat. Das war in den Glanzzeiten der grosszügigen wilhelminischen Hochschulpolitik, und so ist denn heute die E. T. H. auch in die Misère dieser deutschen Hochschulen hineingezogen, die nach dem Zusammenbruch des amtlichen deutschen Humanismus faute de mieux einem direktionslosen Materialismus verfallen sind, und die — wie die Universitäten auch — unter dem Druck eines enormen Zulaufs von solchen, die nichts weiter wollen als ein Diplom, das sie im Existenzkampf privilegieren soll, allmählich Diplomfabriken werden an Stelle von Erziehungsstätten. Wofür man, wie gesagt, niemandem einen Vorwurf machen darf.

Es ist nun aber die Frage, ob nicht eine Eidgenössische Technische Hochschule die sehr wichtige Mission übernehmen könnte, bewusst den Gegenpol gegen diese Strömungen zu bilden. Wir sind immer noch zu sehr fasziniert von dem kolossalen Aufschwung der Studentenzahlen an deutschen Hochschulen, von den grossen Stiftungen, mit denen die Industriekonzerne die Hochschulen mehr oder weniger deutlich unter ihren Einfluss bringen, kurz vom Quantitativen dieses Hochschulbetriebs.

Wenn sich die E. T. H. aber kein anderes Ziel setzen wollte, als einfach im grossen Strom dieser Entwicklung mitzuschwimmen, so wird sie unweigerlich ein immer provinzielleres Aussehen bekommen, denn im Quantitativen wird sie mit den Anstalten der Großstaaten auf die Dauer nicht Schritt halten können; dafür ist sie zu mässig dotiert und zu exzentrisch gelegen in einem Land von sehr beschränkten industriellen Entwicklungsmöglichkeiten. Schon jetzt besucht man die E. T. H. aber nicht mehr um ihres Erziehungsplanes willen, sondern um einzelne hervorragende Spezialisten zu hören, an denen es glücklicherweise nicht mangelt, aber die Erfahrung lehrt, dass gerade diese Grössen von Weltruf die E. T. H. jeweils ehestens zu verlassen pflegen, nicht nur aus Finanzgründen, sondern weil sie sich isoliert fühlen. Wenn sich das Zürcher Polytechnikum aber entschliessen könnte, wieder eine wirkliche Erziehungsidee zu vertreten, eine technische Universitas zu sein, wie es das bei seiner Gründung war, die ganze Menschen ausbilden, und nicht nur Spezialisten abrichten will, dann könnte dieses Polytechnikum für das ganze deutsche Sprachgebiet vorbildlich werden. Denn wenn sich die Schweizer Hochschulen nicht zu solchen höheren Gesichtspunkten aufschwingen können — welche Hochschulen sollen es dann sonst tun? Die Tatsache, dass wir vom Krieg verschont geblieben sind, auferlegt uns die Verpflichtung, aus dieser ganz besonderen Situation heraus gerade das zum kulturellen Ganzen beizutragen, was die kriegszerrütteten Länder heute nicht leisten können. Hier wäre also so etwas wie eine historische Mission zu erfüllen, die dem Zürcher Polytechnikum von neuem den europäischen Ruf zurückgewinnen würde, den es in seinen Anfängen hatte und den es heute — was kein Geheimnis ist — lange nicht mehr im gleichen Masse hat. *P. M.*



Der Photofries der Eidg. Technischen Hochschule im Schweizer Pavillon der Ausstellung Lüttich 1930

Es war eine ausgezeichnete Idee der Eidg. Techn. Hochschule, ihre Tätigkeit nicht nur an Hand von Tabellen und Modellen, sondern auch mit Hilfe dieses 30 m langen und 1,20 m hohen Photofrieses zu demonstrieren, auf dem in 14 Feldern die Arbeitsstätten und Wirkungsgebiete der einzelnen Abteilungen selbst ersichtlich waren. Die Idee zu diesem Fries, seine Zusammenstellung und Beschriftung verdankt die E. T. H. dem Graphiker *Walter Käch* S. W. B., die Aufnahmen hat das Photographische Institut der E. T. H. (Herr *Prof. Rüst)* in Zusammenarbeit mit Walter Käch erstellt. Man kann die E. T. H. zu dieser im guten Sinne modernen und hinsichtlich Sachlichkeit wie Geschmack gleich hochstehenden Publizität nur beglückwünschen. Die Aufstellung des Photofrieses ist auf dem Bild Seite 236 unten und dem Grundriss Seite 241 im Augustheft des «Werk» (Heft 8) ersichtlich.

Bei dieser Gelegenheit sei wieder einmal darauf hingewiesen, wie wichtig die ständige Mitarbeit eines tüchtigen Graphikers an Instituten wie die E. T. H. sein könnte. Er hätte erstens als die Instanz zu wirken, die allen Veröffentlichungen, also Drucksachen, graphischen Darstellungen im Haus und auf Ausstellungen, Diplomen, Beschriftungen von Sammlungen usw. das typographische